

Cerateran

Cerateran

***Dunkle Schatten
über Terra***

Intrigen bestimmen das Leben der Menschheit

von
Claude Peiffer

*Wenn sich erwachsene Menschen darüber streiten,
wer den besseren imaginären Freund hat,
wird dies als Religion bezeichnet und
führt gerne zu sinnlosen Kriegen.*

*Sinnlose Kriege werden auch aus anderen Ursachen geführt.
Eifersucht, Gier, Streit um Ressourcen, Geld, Machtgelüsten
oder aus weitaus niedrigeren Beweggründen.*

Kriege sind immer sinnlos, aber so menschlich.

Unbekannter Autor

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

*Dieses Buch widme ich meinem treuesten Fan.
Danke dafür, dass Du mir deine Zeit schenkst, damit ich Dir
meine Romane vorlesen kann.*

*Diese Geschichte ist frei erfunden. Alle Namen, handelnden Personen, Orte,
Institutionen und Begebenheiten entspringen der Fantasie des Autors. Jede
Ähnlichkeit mit real lebenden oder toten Personen, Ereignissen oder Schauplätzen
wäre völlig unbeabsichtigt und reiner Zufall.*

© 2024 Claude Peiffer – cerateran@yahoo.de – www.cerateran.eu
Titelbild: Adobe Firefly / Claude Peiffer
Illustrationen: Sabrina Kaufmann
Lektorat: Jens Ossadnik – www.rundumtext.de
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt
ISBN-13: 978-3-758-32329-4

Kapitel 16

Finstere Einblicke

13. April 34 DNW (Der Neuen Weltordnung)

Es dauerte Sekunden, bis überhaupt eines der Besatzungsmitglieder auf der Brücke der *Samuel Baker* reagierte. Wertvolle Sekunden, die sich bei einem feindlichen Angriff als tödlich erwiesen hätten. Dies warf kein gutes Licht auf die Ausbildung, vor allem nicht auf die mentale Stärke der Männer und Frauen der stolzen Republic Space Force.

„Warum greifen die Flisser nicht an?“, fragte sich Gordon Meroth. „Worauf warten sie? Auf eine Einladung?“

Beeindruckt von der überlegenen Größe des außerirdischen Raumschiffes, verfolgte er dessen Flug auf dem leicht gekrümmten Panoramaschirm des terranischen Forschungsraumers der Kyron-Klasse. Obwohl Meroth nicht der Raumflotte angehörte, verstand er genug von Angriffsmanövern, um zu erkennen, dass das fremde Schiff keines absolvierte.

Im Gegenteil!

Der etwa neunhundert Meter durchmessende Diskusraumer beschleunigte nur mit geringen Werten und blieb auf einem Parallelkurs zur *Samuel Baker*. Er hielt sich dezent abwartend im Hintergrund. Seine Besatzung schien die Gegebenheiten erst einmal aus sicherer Entfernung zu analysieren. Genauso hätte es Meroth auch gemacht.

„Funkspruch von der *Vulture-01!*“, durchbrach Ensign Byduo Karanja die beschämende Untätigkeit auf der Brücke.

Der junge, dunkelhäutige Kom-Offizier der Beta-Schicht, der sich ebenfalls um die Ortungsanzeigen der aufgezeichneten Sensordaten kümmerte, fügte aufgeregt hinzu:

„Captain Johansson lässt fragen, ob wir uns am Angriff beteiligen werden.“

„Angriff?“, gab Meroth zu bedenken. „Es gibt keinen Grund, die Flisser anzugreifen“, behauptete er von sich überzeugt. „Sollte der von uns gekaperte Satellit ihnen gehören, besäßen sie hingegen jedes Recht dazu, dies zu tun. In ihren Augen dürften wir nichts anderes sein als gemeine Diebe.“

Außerdem glaube ich nicht, dass wir aus einem Gefecht mit einem so gewaltigen Schiff als Sieger hervorgehen würden. Ich würde zunächst eine friedliche Kontaktaufnahme vorschlagen und eine Auseinandersetzung vermeiden.“

„Ich bitte Sie, sich nicht in die militärischen Abläufe der Raumflotte einzumischen, Mr Meroth!“, wies Captain Abud Wambu den hochgestellten Gast auf seinem Schiff zurecht. „Dennoch stimme ich Ihnen zu! Mr Karanja, bevor der Wikinger anfängt, wild um sich zu ballern, stellen Sie bitte eine Sichtverbindung zu Captain Johansson her.“

Kurz darauf erschien in der linken oberen Ecke des Panoramascirms dessen Konterfei.

„Wambu!“, grüßte er den Kommandanten des Forschungsraumer knapp. „Bleiben Sie mit der *Samuel Baker* in der zweiten Reihe und geben Sie uns, wenn nötig, Feuerschutz. Mein Geschwader übernimmt den Hauptangriff!“

„Halten Sie einen Angriff wirklich für sinnvoll?“, versuchte Wambu den Eifer seines ranggleichen Kollegen zu bremsen. „Wir wurden ja noch nicht einmal bedroht.“

„Wambu, das sind Flisser!“, schrie Johansson ihn aufgebracht an. „Wir müssen diese amphibischen Ungeheuer auf der Stelle vernichten, bevor sie in Erfahrung bringen können, wer wir sind. Oder schlimmer noch, sie durch uns irgendwie in den Besitz der Koordinaten der Erde kommen.“

Der blonde, raubeinige Skandinavier blickte den breitschultrigen Kenianer verächtlich an.

„Oder sind Sie ein Feigling, Wambu? Hat man Ihnen deshalb nur das Kommando über einen Forschungsraumer gegeben?“

Captain Wambu verzichtete auf eine Antwort. Stattdessen sagte er:

„Wir folgen Ihnen in den Kampf, Captain!“

„Gut!“, nickte Johansson zufrieden und unterbrach die Verbindung.

„Sir, das ist ein Fehler!“, mischte sich Gordon erneut ein.

„Bitte verlassen Sie auf der Stelle meine Brücke, Mr Meroth!“, forderte ihn Captain Wambu mit deutlichem Nachdruck auf.



Gordon hasste es, hilflos zu sein! Zögerlich trottete er durch den Hauptkorridor der *Samuel Baker*. Er dachte an seine Leibwächterin, die er gegen ihren Willen auf dem Mond zurückgelassen hatte. Zum Glück! Lieutenant Prune hätte ihm in dieser Situation gar nicht helfen können. Somit würde seine Entscheidung wenigstens einen sinnlosen Tod verhindern.

Sterben jedoch wollte Meroth auch nicht!

Er musste etwas unternehmen, durfte nicht untätig zusehen, wie Johansson einen völlig unsinnigen Krieg vom Zaun brach. Egal, was Veegun ihnen über die Flisser berichtete, besser gesagt, in einer spektakulären holografischen Darbietung über den Dächern der Metropolen der Erde gezeigt hatte, Gordon würde stets einen friedlichen Erstkontakt bevorzugen.

„Die astronomische Abteilung!“, fiel es ihm spontan ein. „Von dort aus kann ich wenigstens unseren Untergang beobachten.“

Über eine Notleiter erreichte Meroth in kürzester Zeit das Oberdeck des Schiffes. Nur ein paar Schritte vom Notschacht entfernt befand sich der Eingang zur astronomischen Abteilung. Meroth eilte auf die Tür zu, die sich bei seiner Annäherung automatisch öffnete.

Er hatte erwartet, einige der dort arbeitenden Wissenschaftler vorzufinden, doch er betrat einen verlassenen Raum. Wahrscheinlich folgten die hier arbeitenden Leute irgendwelchen dubiosen Gefechtsvorschriften. Verständlich, schließlich waren sie in erster Linie allesamt Soldaten der Raumflotte.

Meroth trat auf die Aussichtsplattform.

Die zweieinhalb Meter hohe, gebogene Wand aus Stahlglas lag oberhalb und etwas hinter der Brücke. Sie erlaubte Gordon den unheilvollen Angriff von Johanssons Geschwader der Fargan-Klasse, dem Captain Abud Wambu gehorsam hinterherflog, zu verfolgen.

Sie würden diese ... Schlacht verlieren! Daran zweifelte Meroth keinen Augenblick.

Gordon fiel auf, dass das *Vulture*-Geschwader mit viel zu hohen Werten beschleunigte.

Was sollte diese Energieverschwendung?

Konnte es Captain Johansson nicht erwarten, dem Tod ins Auge zu sehen? Oder versuchte er, sich seiner Unterlegenheit bewusst, gar das Schiff der Flisser zu rammen? Es mit seinen sieben Aufklärern zu torpedieren? Ein wahnsinniges und völlig unnötiges Manöver, beim dem die *Samuel Baker* vielleicht ihrer Vernichtung entkommen könnte, wenn Wambu klug reagieren würde.

Doch das Gefecht endete, bevor es begann.

Das gegnerische Raumschiff entmaterialisierte und das *Vulture*-Geschwader stieß ins Leere. Der erste unvermeidliche Kampf zwischen den Flissern und der Republic Space Force hatte sich vertagt. Erleichtert atmete Gordon Meroth auf und kehrte kurz vor Mitternacht auf die Brücke der *Samuel Baker* zurück.

14. April 34 DNW (*Der Neuen Weltordnung*)

Der Abschied von Captain Wambu verlief weniger herzlich als die Begrüßung vor zwei Tagen. Der Kenianer schien sich für sein gestriges Verhalten zu schämen, fand dafür aber keine erklärenden Worte. Meroth machte dem leicht untersetzten Mann keine Vorwürfe. Natürlich hätte sich Wambu dem Befehl Johanssons wider-

setzen können. Doch was hätte es ihm eingebracht? Sicherlich nur Ärger mit der Admiralität der Raumflotte.

Den zweiundzwanzigstündigen Rückflug mit der *Vulture-04* zur Erde verbrachte Gordon in der kleinen Kabine, die ihm zugewiesen worden war. Selbst zwei Einladungen des Captains zu einem gemeinsamen Essen hatte Meroth dankend abgelehnt, was dieser wohl jedes Mal mit Erleichterung zur Kenntnis genommen hatte.

Meroth fühlte sich betrogen.

Sein erster Ausflug in die Weiten des interstellaren Raums hatte ihm nur wenig Freude bereitet. Dabei hatte alles so interessant angefangen. Selbst die Begegnung mit den Flissern hätte ein fantastisches Erlebnis werden können.

Die Mehrzahl der Menschen, vor allem jene, die der Republic Space Force angehörten, sahen dies nicht so. Für diese Leute bedeutete jedes Aufeinandertreffen mit einer außerirdischen Lebensform, egal ob es sich dabei um die Flisser oder eine andere Spezies handeln würde, sich einem tödlichen Kampf ums Überleben zu stellen.

Solche zutiefst abstoßenden Gedankengänge konnte Gordon nicht nachvollziehen, obwohl Überlegungen dieser Art nicht nur bei der Flotte zugegen waren. Es handelte sich um ein Phänomen, das sich immer mehr auf der Erde ausbreitete, was nicht nur an Veeguns provozierender Panikmache lag. Der sagorische Botschafter-Roboter nutzte diese tiefsitzenden Urängste der Menschheit vor dem Unbekannten nur, um damit seine eigenen Pläne voranzutreiben.

Wie auch immer! Der erbeutete Flisser-Satellit würde bei den Ingenieuren und Wissenschaftlern von Meroth Industries bestimmt für große Aufregung sorgen.

Ebenso bei Gordons Vater.

Die zu erwartenden Erkenntnisse aus den Untersuchungen der fremden Technologie würden sich in vielerlei Hinsicht verwerten lassen. Kommerziell und wissenschaftlich!

So weit sollte es jedoch nicht kommen.

15. April 34 DNW (Der Neuen Weltordnung)

Der Summer seiner Kabinentür weckte ihn.

Ein verschlafener Blick auf den blau leuchtenden holografischen Chronografen auf dem Nachttisch verriet ihm die exakte Uhrzeit. 01:15:32 Uhr! Noch knapp drei Stunden bis zur geplanten Landung der *Vulture-04* auf dem Mond.

Warum weckte man ihn bereits jetzt?

„Herein!“, rief Meroth, während er sich, nur mit einer Unterhose bekleidet, aus dem schmalen Bett seiner Unterkunft schwang und dort sitzen blieb.

Ein weiblicher Ensign mit blonder Pferdeschwanzfrisur betrat seine Unterkunft. Die junge Frau musterte ihn kurz, bevor sie verlegen auf die gegenüberliegende Wand starrte.

„Ent... entschuldigen Sie die frühe Störung, Mr Meroth!“, stotterte die Kom-Offizierin schüchtern. „Der Captain war der Meinung, ich sollte Ihnen die wichtigen Neuigkeiten persönlich überbringen.“

„Welche Neuigkeiten?“, fragte Gordon müde.

„Die Admiralität hat sich über Gunarfunk gemeldet, Sir“, berichtete Ensign Webber. „Wir sollen direkt zur Erde fliegen und den Satelliten unverzüglich dem Kartell übergeben.“

„Wie bitte?“

Meroth winkte ab, als die Soldatin ihre Meldung wiederholen wollte.

„Schon gut, Ensign! Ich habe Sie verstanden. Gab es eine Begründung für diesen Befehl?“

„Nein, Sir!“

„Natürlich nicht!“, brummte Gordon mürrisch vor sich hin. „Bitte, sprechen Sie dem Kommandanten meinen Dank für die persönliche Benachrichtigung aus, Ensign Webber.“

„Gern geschehen, Sir!“, verabschiedete sich die junge Frau mit einem freundlichen Lächeln.

Zum Glück hatte Gordon seinen Vater auf der Erde noch nicht über den Flisser-Satelliten informiert. Der alte Mann wäre über

den unerwarteten Verlust des Geräts sicherlich nicht begeistert gewesen.



Fünf Minuten vor der Landung der *Vulture-04* auf dem Container-raumhafen Kelso, mitten in der Mojave-Wüste, erlaubte sich Gordon dennoch einen Besuch auf der Brücke.

Captain Wolter nickte ihm beim Eintreten kurz zu und verfolgte weiterhin aufmerksam die Landung seines Schiffes auf dem Frontschirm. Das Landefeld wurde von zahlreichen Flutlichtern hell erleuchtet. Meroth erkannte unter den dort liegenden Schiffen Frachter von Meroth Industries und der erst kürzlich gegründeten Mars Cargo seines Bruders Edward. Letztere bereits mit den entsprechenden neuen Logos versehen, was dank der verwendeten Nanotechnologie in den Außenhüllen der Schiffe eine leicht zu lösende Aufgabe gewesen war.

Wie gewöhnlich herrschte auf dem sich ständig ausweitenden Raumhafen reger Betrieb. Der wachsende Frachtverkehr zwischen der Erde und ihrem Trabanten sowie mittlerweile dem Mars verlief zum größten Teils über Kelso.

Es war schon ziemlich beeindruckend zu sehen, was rund um die ehemalige Geisterstadt im Staate Nevada in den letzten Jahrzehnten aus dem Boden gestampft worden war.

„Antigrav-Triebwerke ausschalten!“, befahl Wolter dem Piloten, nachdem das Schiff sicher auf den Verankerungsgriffen seines Landeplatzes zur Ruhe gekommen war. „Geben Sie den Bots der zuständigen Wartungseinheit Bescheid“, wandte er sich an Ensign Webber. „Sie können sich um das Schiff kümmern. Teilen Sie ihnen mit, dass wir unsere Fankton-Speicher auf *Defender-One* auffüllen werden.“

„Aye, Sir!“, bestätigte Webber und gab die Anordnungen pflichtbewusst weiter.

„Und fragen Sie im Tower nach, wo die Leute des Kartells bleiben! Ich möchte nicht die ganze Nacht hier tatenlos herumsitzen.“

„Jawohl, Captain!“

„Na, Meroth?“, erkundigte sich Captain Hans Wolter mit einem Hauch von Sarkasmus in seiner tiefen Stimme. „Nicht zu sehr enttäuscht, dass sich das Kartell den Flisser-Satelliten unter den Nagel reißt?“

„Die Kartellräte haben meinen Vater schon öfters um Hilfe gebeten, wenn ihre eigenen Leute wieder mal nicht weiterkamen“, nahm es Gordon sportlich. „Ich bin mir sicher, dass wir auch diesmal unser Stück von diesem Kuchen bekommen werden.“

„Wir sollen unverzüglich den oberen Frachtraum öffnen“, leitete die blonde Kom-Offizierin die von der Flugsicherung erhaltenen Befehle weiter. „Ein Frachtgleiter des Kartells befindet sich bereits im Anflug!“

Wolter gab dem Tech-Offizier einen Wink.

„Öffnen Sie dem Kartell die Türen, Mr Trapper!“

„Türen geöffnet!“, grinste der junge Mann.

„Gleiter im Anflug!“, meldete Webber.

„Die Verankerungen des Satelliten lösen, Mr Trapper!“

„Sind gelöst, Captain!“

„COS, Ansicht der oberen Schiffshülle auf den Frontschirm!“

Das Bild auf dem Panoramaschirm wechselte und zeigte vier verschiedene Ansichten des geöffneten Frachtraums.

„Was ist das denn?“, deutete der kleine Pilot der *Vulture-04* auf ein Flimmern der Luft, das auf dem Schirm plötzlich zu erkennen war.

Keine drei Meter über dem Frachtraum des republikanischen Aufklärers wurde der goldene Rumpf eines nur allzu gut bekannten Raumschiffes sichtbar. Ein weißblauer Traktorstahl ergriff den erbeuteten Satelliten und beförderte ihn langsam ins Innere des goldenen Schiffes, das kurz darauf wieder unsichtbar wurde.

„Jetzt möchte ich gerne die enttäuschten Gesichter der Kartellräte sehen!“, grinste Gordon spitzbübisch, fragte sich aber gleichzeitig, welches Interesse der sagorische Botschafter-Roboter am Flisser-Satelliten haben könnte.



„Für wen hält sich diese verdammte Maschine eigentlich?“, tobte Stefan Lobb durch das Wohnzimmer seines luxuriösen Appartements im Administration-Tower der Metropole Koblenz.

„Für denjenigen, der das Sagen hat!“, verriet Lady Gillian dem aufgebrachtten Anführer des Kartellrats mit ruhiger Stimme.

„Vorsicht, Direktorin!“, warnte Stefan Lobb die Überbringerin der schlechten Nachricht. „Heute werden Köpfe rollen. Passen Sie auf, dass Ihrer nicht mit dabei ist.“

Die im Jahre 1973 der alten Zeitrechnung geborene Frau, die immer noch aussah wie eine jung geliebene 60-Jährige, hatte es sich auf dem breiten Sofa niedergelassen und kreuzte lässig ihre Beine.

„Sie wissen ganz genau, dass Drohungen bei mir nicht wirken, Sir“, erwiderte sie unbeeindruckt. „Deshalb gaben Sie mir schließlich meinen Job. Und weil ich mich nicht davor fürchte, Ihnen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, egal wie ungern Sie diese hören möchten. Wir haben ein viel größeres Problem mit Veegun als diesen kleinen Diebstahl. Obwohl, ich glaube, irgendwie hängt alles zusammen!“

Die Nachricht vom Verlust des Flisser-Satelliten verdeutlichte Lobb wieder einmal, auf welch wackligen Füßen, die Macht des Kartells stand. Sie alle waren der Gnade eines Kunstgeschöpfs ausgesetzt, das ein den Menschen völlig unbekanntes Volk vor fast zweihundert Jahren als Botschafter und Entwicklungshelfer zur Erde entsendet hatte.

Aber waren die Kartellräte nicht selbst schuld an dieser unerträglichen Situation?

Kurz nach dem aus dem Ruder gelaufenen Zweiten Weltkrieg empfangen die damaligen Mitglieder des Rats den Gesandten der Sagorer mit offenen Armen. Seine spektakuläre Landung nahe dem Städtchen Roswell wurde hingegen schnell vertuscht. Vor allem, nachdem die Räte erkannten, wie sehr nicht nur ihr Kartell, sondern auch sie persönlich von dieser Begegnung profitieren würden.

Mithilfe der sagorischen Technologie und der großzügigen Geschenke, die Botschafter-Roboter Veegun in seinem Diplomaten-

Gepäck mit sich führte, gelang es dem Kartell schnell, seine globale Macht dauerhaft zu festigen. Und dies nicht nur, wie einst bei der Gründung des Kartells geplant, im wirtschaftlichen Sinne.

Die Räte waren nun in der Lage, ihre politischen Gegner unbemerkt auszuspionieren und für ihre Zwecke zu manipulieren. Aber auch der Rest der Menschheit ließ sich dank der bevorstehenden Computerrevolution leichter überwachen und lenken.

Nichts blieb dem Kartell und seinen Schergen verborgen, genauso, wie nichts, was die Räte taten, dem sagorischen Botschafter vorenthalten werden konnte.

Dafür erhielten die Räte jedoch den Schlüssel für eine einzigartige Zukunft. Interstellare Raumfahrt, unbegrenzte Energie aus dem Hyperraum, Heilmittel gegen fast jede Krankheit. Ein Segen, wie man glauben sollte. Dass sie damit auch ihre eigene Freiheit aufgaben, realisierten die Kartellräte erst viel später.

Stefan Lobb war ein Mann, der schnell seine Beherrschung verlor, sich aber ebenso schnell wieder beruhigte. Einige seiner Ratskollegen führten seine emotionale Sprunghaftigkeit auf seinen brillanten Verstand zurück.

Noch bevor Lobb vom Kartell erfuhr, gelang es ihm im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts mit ein paar kleinen technischen Bauteilen, die jemand ihm anonym zugeschickt hatte, die gesamte Computer- und Kommunikationswelt auf den Kopf zu stellen.

Erst Jahrzehnte später, nach seiner Aufnahme in den Inneren Kreis des Kartells, erkannte er die Verbindung seiner Produkte zur Technologie der Sagorer. Seine Arbeit, wie die von einigen anderen berühmten Persönlichkeiten auf der ganzen Welt, hatte dazu beigetragen, heimlich den Weg für diese bahnbrechende Kommunikationsmöglichkeiten zu ebneten.

Der hagere, leicht ergraute Mann mit dem Drei-Tage-Bart trug einen schwarzen seidenen Morgenmantel und starrte die ihm gegenüber sitzende Frau eine Weile lang schweigend an.

„Alles hängt irgendwie zusammen!“, wiederholte Stefan Lobb den letzten Satz seiner Besucherin.

„Genau, Sir!“, äußerte sich Lady Gillian, die gelangweilt ihre weiß lackierten Fingernägel betrachtete. Mit einem leichten Tippen

auf den Nagel des Zeigefingers ihrer linken Hand veränderte sie die Farbe in ein dezentes Rot.

Der Kartellrat ließ sich von ihre Gleichgültigkeit nicht täuschen. Er war einmal auf dieses hinterfotzige Miststück reingefallen, das würde ihm nie wieder passieren. Sie hatte ihm vor Jahren eine schmerzhaft Lektion erteilt. Er hatte daraus gelernt und war daran gewachsen.

Es hatte eine Weile gedauert, bis Lobb ihr diese Angelegenheit verziehen hatte, vergessen würde er die erlittene Schmach jedoch nie.

Er schätzte Lady Gillian für ihre Aufopferungsbereitschaft und für alles, was sie seit ihrer Zeit im Inneren Kreis geleistet hatte. Sie war eine der zuverlässigsten und erbarmungslosesten Frauen, die er kannte. Dazu besaß sie den Ruf einer eiskalten Geschäftsfrau, die selbst einen Harry Meroth in Verlegenheit bringen konnte.

Am wichtigsten war Lobb jedoch ihre Treue zum Rat, wobei Lady Gillian nie einen Hehl daraus machte, dass sie eine Mitgliedschaft im selbigen stets ablehnen würde, ohne dabei ihre Beweggründe zu offenbaren.

Lobb war dies egal.

Es gab so schon genug Schaumschläger, die alles tun würden, um eine Position im Rat zu ergattern. Gerade jetzt, wo durch den heimtückischen Verrat von Cyrus Stellumo ein Sitz frei geworden war.

„Lassen Sie hören!“, forderte er die immer noch sehr attraktive Frau mit dem vollen, nackenlangen hellblonden Haar auf.

Lady Gillian erhob sich, prüfte kurz den Sitz ihres schwarzen, knielangen Lederrocks und schritt auf ihren gut zehn Zentimeter hohen High Heels hinüber zum Positronikterminal des Wohnzimmers. Sie griff mit zwei Fingern in eine der kleinen, kaum auffallenden Taschen ihrer schnittigen Lederjacke und förderte einen flachen, roten Kristall zutage.

Ohne um Erlaubnis zu bitten, legte die Direktorin des Kartellgeheimdiensts den Datenträger auf die schwarzglänzende Oberfläche des Terminals. Augenblicklich schaltete sich das Gerät ein und reagierte auf das externe Speichermedium.

Ein Versuch, ihn zu scannen oder eine Datenübertragung zu verhindern, scheiterte. Die machtlose Positronik konnte nicht einmal eine Warnung abgeben.

Eine grünliche Energieentladung huschte über die leuchtende Oberfläche des Terminals und wanderte weiter durch den gesamten Raum, hin zu allen mit ihr verbundenen Geräten. Kameras, Mikrofone, Holoprojektoren, sogar die in den Wänden versteckten Bots mit ihren unterschiedlichen Funktionen wurden von grünen Energiepeitschen genötigt, kurzzeitig ihre geheimen Positionen zu verraten.

„Was haben Sie getan?“, wunderte sich Lobb. „Mein positronisches Überwachungssystem übernommen? Wie kann das sein? Ich habe es selbst programmiert. Es ist unmöglich, meine Sicherheitsmaßnahmen zu überlisten.“

„Jeder großer Meister wird eines Tages von einem seiner Schüler übertroffen.“

„Von Ihnen?“

„Wohl kaum!“, lächelte Lady Gillian amüsiert und fügte verführerisch hinzu. „Sie kennen ja meine unverwechselbaren Talente!“

„Ja, schon gut!“, übergang Lobb die eindeutige Anspielung.

„Wie Ihnen bekannt sein dürfte, arbeiten für den Jalar die besten Spezialisten der Erde. Darunter eine ganze Abteilung, die nur damit beschäftigt ist, zu versuchen, die sagorische Technik zu überlisten beziehungsweise sie so zu überarbeiten, dass sie nicht mehr ... sagorisch ist.“

„Und das funktioniert?“

„Nicht so gut wie erhofft“, antwortete Lady Gillian leicht enttäuscht. „Aber wir machen Fortschritte, wenn auch nur sehr kleine. So wie mit dieser Phasenverschiebungs-Technik.“

„Berichten Sie weiter!“, verlangte Lobb.

„Bitte verlangen Sie jetzt kein Techno-Gebabbels von mir“, wehrte sich Lady Gillian gegen ein solches Anliegen. „Ich verstehe nicht das Geringste von dieser Sache.“

Das entsprach wohl nicht ganz der Wahrheit, was Stefan Lobb wusste. Dennoch akzeptierte er ihre Zurückhaltung. Sie war

schließlich keine Expertin auf diesem Gebiet, obwohl sie bestimmt genügend technisches Verständnis besaß, um ihm die Funktionsweise dieser Phasenverschiebungs-Technik zu erklären.

„Es ist uns gelungen, die sagorische Positronik-Technologie so zu beeinflussen, dass wir sie weiterhin problemlos benutzen können, sie aber in eine Art Unterprogramm verwandelt haben, über das wir allein die Kontrolle besitzen. Auch über die Daten, die von außerhalb des Systems abgerufen werden können.“

„Was eigentlich nur auf Veegun zutrifft!“, hielt Lobb fest.

„Genau!“, nickte Lady Gillian anerkennend. „Eine von uns programmierte künstliche Intelligenz, die nicht von sagorischen Elementen beeinflusst werden kann, stellt sicher, dass nur unverfängliche beziehungsweise von uns manipulierte Daten weitergeleitet werden.“

„Wäre es nicht klug, ab und zu ebenfalls etwas Wichtiges, etwas Wahres durchsickern zu lassen, nur damit Veegun keinen Verdacht schöpft?“

„Daran haben wir natürlich gedacht“, nickte Lady Gillian zuversichtlich. „Entsprechende, leicht anzupassende Szenarios wurden bereits ausgearbeitet und werden bei Bedarf ins System eingespeist.“

„Ich sehe, ich werde langsam alt!“, behauptete Stefan Lobb. „Früher hätte ich mich selbst um solche Dinge gekümmert, sie selbst erfunden.“

„Sie haben mittlerweile andere, wichtigere Aufgaben zu erfüllen, mein Lieber“, erinnerte ihn Lady Gillian.

„Und diese Phasenverschiebungs-Technik ist bereits voll einsatzbereit?“, fragte Lobb.

„Noch nicht ganz!“, gab Lady Gillian ehrlich zu. „Wir sind dazu in der Lage, einzelne, kleine Systeme wie Ihre Hauspositronik zu übernehmen, die großen Verbundsysteme sind jedoch viel zu komplex und werden uns noch eine Weile beschäftigen. Einem vollständigen Ausspionieren durch Veegun können wir uns leider noch nicht entziehen. Wir sind aber zuversichtlich, eines Tages dazu in der Lage zu sein.“

„Eines Tages?“

„Es ist ein Geduldsspiel, Sir“, gab Lady Gillian zu, „bei dem wir darauf achten müssen, unsere Absichten nicht zu verraten. Sie können sich sicher vorstellen, wie der sagorische Botschafter darauf reagieren würde, wenn er herausfindet, dass wir damit beschäftigt sind, eigene Technologien zu entwickeln.“

„Darum hat er uns den Satelliten weggenommen“, erkannte Stefan Lobb die Verbindung. „Wahrscheinlich mögen es seine Herren nicht, wenn jemand mit anderen Sachen spielt als den ihren.“

Aber warum? Wie gefährlich können andere Technologien schon für die Sagorer sein? Vor allem, da wir ja erst an deren Basiswissen kratzen. Hat die sagorische Technik vielleicht Schwachstellen, von denen wir nichts ahnen oder wissen dürfen?“

„Das glaube ich eher nicht, Sir!“, bemerkte Lady Gillian. „Meiner Meinung nach geht es diesbezüglich nur um Abhängigkeit und Kontrolle.“

„Inwiefern?“

„Na, ja! Stellen Sie sich mal vor, wir oder eine der anderen von den Sagorern unterstützten Rassen würden sich gegen sie auflehnen. Vielleicht sogar versuchen, sie zu bekriegen oder gar auszulöschen.“

„In solch einem Fall bräuchten die Sagorer nur den sprichwörtlichen Stecker zu ziehen und der ganze Aufwand würde bereits im Keim erstickt werden“, schlussfolgerte Lobb richtig. „So viel zu der großzügigen Entwicklungshilfe der Sagorer, die mir stets verdächtig vorkam. Niemand tut so etwas, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen.“

„Darum müssen wir versuchen, unsere Unabhängigkeit unbenutzt zurückzugewinnen, um nicht eines Tages von den Herren der Botschafter-Roboter einfach ausgeknipst zu werden.“

„Schon wieder dieses ‚eines Tages‘“, brummte Lobb unzufrieden. „Wie lange wird es dauern, bis wir uns von den Sagorern vollständig abnabeln können? Jahre? Jahrzehnte?“

„Wohl eher einige Jahrhunderte!“, hielt ihm Lady Gillian die ungeschminkte Wahrheit vor Augen. „Wie gesagt, wir kommen

nur sehr langsam voran und jeder noch so kleine Fortschritt, den unsere Wissenschaftler in Hinsicht auf die sagorische Technik machen, stellt uns vor neue Herausforderungen. Dennoch müssen wir weiterhin an ihr festhalten. Wir müssen lernen, sie zu kontrollieren, bevor wir sie ersetzen.

Es sei denn, uns gelingt ein unerwarteter Durchbruch“, fuhr Lady Gillian zögernd fort.

„Wie darf ich das verstehen?“

„Einer meiner Agenten bei Republic Genetic ist auf etwas gestoßen, das mein Interesse geweckt hat!“

„Republic Genetic?“, wiederholte Lobb verwundert. „Dort wird am Projekt Zuchthof gearbeitet. Ich dachte, Sie hätten sich um die Sicherheitslücken in diesem Unternehmen gekümmert? Hat dieser schmierige Reporter von The Voice wieder was aufgedeckt, was uns in Verlegenheit bringen könnte?“

„Das Sicherheitsleck wurde eliminiert!“, versicherte Lady Gillian dem Kartellrat. „Nur Niki van Denschts haben meine Leute nicht erwischt. Eine zufällig anwesende Ärztin konnte den bereits vergifteten Journalisten retten. Eine seltsame Geschichte, um die sich meine Leute bereits kümmern.“

Aber zurück zu Republic Genetic“, lenkte Lady Gillian die Aufmerksamkeit Lobbs wieder auf ihr ursprüngliches Gespräch.

Sie wollte vermeiden, dass Lobb oder sonst einer der anderen Räte mehr als das Nötigste über Gordon Mer Roths Beteiligung an der Geschichte mit dem Reporter erfuhr.

„Bei den dortigen Forschungen wurden in einigen Gehirnen der freiwilligen Testpersonen, bei denen es sich ausschließlich um Soldaten der ehemaligen Schutztruppen der Metropolen handelt, aktive Bereiche entdeckt, die bei uns normalen Menschen brachliegen.“

Die kurzsichtigen Wissenschaftler von Republic Genetic hielten ihre Entdeckung nicht für wichtig, da sie nichts mit ihrem Zuchtprogramm zu tun hatte. Außerdem schoben sie diese Anomalie der Herkunft der Soldaten zu, die ja ebenfalls das Resultat eines genetischen Eingriffes sind.“

„Kommen Sie zum Punkt, Gnädigste!“, verlangte Lobb mürrisch. „Die Wachen vor der Tür machen sich bestimmt schon ihre Gedanken darüber, weil wir schon so lange in trauter Zweisamkeit verweilen.“

Lady Gillian schenkte ihm ein wohlwollendes Lächeln

„Das hättest du wohl gerne, du kleiner Lustmolch“, dachte sie in Erinnerung daran, wie oft Lobb schon in den vergangenen Jahrzehnten vergeblich versucht hatte, mit ihr im Bett zu landen.

Warum sie gerade zu ihm so abweisend war, wusste sie selbst nicht. Vielleicht verglich sie ihn einfach zu sehr mit sich selbst. Jedenfalls, was einige seiner Charaktereigenschaften betraf.

„Nun, gut!“, sagte Lady Gillian mit verhaltener Stimme. „Vielleicht fällt Ihrem genialen Hirn eine Lösung zu meinen Gedankengängen ein.“

Können Sie sich vorstellen, mithilfe der Phasenverschiebungstechnik, sagorischen Naniten eine programmierbare, biologische Komponente zu verpassen, und diese wiederum in einem Verbund arbeiten zu lassen?“

„Eine biotechnologische Schwarmintelligenz!“, fuhr Lobb aufgeregt aus seinem Sessel hoch. „Was für ein fantastischer Gedanke! Natürlich, das wäre eine Möglichkeit. So könnten wir auch die Probleme, die wir mit unseren eigenen Naniten haben, lösen. Bei Meroth haben sie jedenfalls nicht lange funktioniert.“

Das zu hören beruhigte Lady Gillian sehr. Einen vom Rat manipulierten Gordon Meroth hätte sie für ihre eigenen Pläne nicht gebrauchen können.

„Wir erschaffen eine Art Superhirn“, fuhr Lobb begeistert fort, „mit dessen Hilfe wir unsere eigene Technologie entwickeln können, die alles, was die Sagorer je vollbracht haben, in den Schatten stellen wird.“

„Und dies vor ihren Augen und Ohren!“, lächelte Lady Gillian bei der Vorstellung an einen blinden und tauben Veegun. Der wäre über solch eine Entwicklung sicher nicht erfreut.



Gordon kehrte mit einem Shuttle von Meroth Industries von Kelso aus zum Mond zurück. Kurz nach Mittag lunarer Zeit erreichte er sein Büro, wo er gleich von drei Frauen im Vorzimmer von Meroth Industries in Beschlag genommen wurde.

Zuerst fiel ihm seine Freundin Allison um den Hals und küsste ihn ungeniert ab, so als hätte sie ihn eine halbe Ewigkeit lang nicht mehr gesehen.

Gordon Meroth genoss den zärtlichen Austausch von Intimitäten mit seiner Lebensgefährtin, der von den beiden anderen Frauen schweigsam und verständnisvoll geduldet wurde.

Seine Leibwächterin hatte sich inzwischen an solche Liebesbezeugungen von Allison Cross gewöhnt. Sigrun Svendsdottir, die auf Wunsch von Gordon erst seit kurzem die Geschäfte von Meroth Industries auf dem Mond zusammen mit ihm leitete, nahm es eher gelassen.

„Wow!“, löste sich Gordon nach einer knappen Minute von seiner Freundin und atmete erst einmal kurz durch. „Was für eine herzliche Begrüßung! Hoffentlich sind die beiden anderen Damen etwas zurückhaltender.“

„Du Schuft!“, boxte ihn Allison Cross freundschaftlich in die Rippen.

Sie kannte Gordon gut genug, um Bemerkungen dieser Art nicht allzu ernst zu nehmen. Außerdem, so nahm sie jedenfalls an, entsprachen weder die vollbusige und hochgewachsene Sigrun mit ihren roten, hochgesteckten Haaren noch die kleinere, sportliche Sandrine mit dem leicht kantigen Kinn seinem Frauengeschmack.

„Ich werde euch nicht weiter stören“, schmiegte sich Allison ein letztes Mal an Gordon. „Als ich von deiner Rückkehr erfuhr, nutzte ich meine Mittagspause, um dich zu sehen. Ich verlange aber von dir, dass wir heute Abend essen gehen. Die Moon-Ranch hat ein paar neue Rezepte auf ihrer Speisekarte. Darunter einen sehr pikanten Chili-Burger.“

„Klingt verlockend!“, stimmte Gordon dem Abendessen zu. „19:00 Uhr? Passt dir das?“

„Sicher!“, sagte Allison und verabschiedete sich mit einem weiteren Kuss von ihrem Liebsten.

„Ach je!“, seufzte Mrs Svendsdottir mit rollenden Augen. „Junge Liebe ist doch was Schönes!“

Lieutenant Sandrine Prune schloss sich ihrem Stöhnen unverzüglich an.

„Schon gut, ihr beiden!“, beendete Gordon Meroth kurzerhand ihr rührseliges Theaterspiel. „Fehlt nur noch, dass unser Archie hier gewesen wäre und ein paar Tränen vergossen hätte. Wo ist der Kerl überhaupt? Hält er es nicht für nötig, seinen Boss zu begrüßen und mir zu berichten, was ich in den letzten Tagen so verpasst habe?“

„Mr Stoneclipper erlaubt sich ebenfalls, seine ihm vertraglich zugesicherte Mittagspause zu nutzen!“, verriet ihm Sigrun. „Ein Pad mit allen wichtigen Ereignissen liegt auf Ihrem Schreibtisch. Es ist aber nichts dabei, was Ihre Aufmerksamkeit benötigt. Verschaffen Sie sich bloß einen Überblick.“

„Danke, Sigrun! Ich werde mir das gleich anschauen!“, versprach er seiner Stellvertreterin und begab sich, gefolgt von Lieutenant Prune, in sein Büro.

„Kann ich noch etwas für Sie tun, Sandrine?“, fragte er seine Leibwächterin, nachdem sie die altmodische Tür hinter ihnen geschlossen hatte.

„Der TND hat einen Bericht verfasst, in dem Ihre Beziehung zu Ombudsmann Grillenwind analysiert wurde“, gab Lieutenant Prune zögernd von sich.

„Sollte mir das Sorgen bereiten?“

„Solange Ihre Zusammenarbeit mit der WWKA bisher den Richtlinien entspricht, nein!“, behauptete Prune ernsthaft. „Dennoch, Mr Grillenwind ist eine Person, mit der sich der terranische Nachrichtendienst seit einiger Zeit näher beschäftigt.“

„Warum?“, fragte Gordon verwundert. „Haben Ihre ehemaligen Kollegen herausgefunden, dass er bestechlich ist? Das würde mich nicht wundern!“

„Nein, Mr Grillenwind ist in dieser Hinsicht eine absolut integre Person.“

„Aber ...?“

„Aber er verschwindet öfters für kurze Zeit vom Radar des TND“, fügte Sandrine ihren spärlichen Andeutungen hinzu. „Genauso überraschend taucht er wieder auf. Die Agenten des Terranischen Nachrichtendienstes sind diesbezüglich ratlos. Sie vermuten, dass eine technische Spielerei für Grillenwinds Verschwinden verantwortlich ist. Eventuell aus den Beständen des Jalars.“

„Oder aus dem Fundus von Meroth Industries, einem Unternehmen, zu dem Mr Grillenwind dem Anschein nach ein überdurchschnittlich gutes Geschäftsverhältnis besitzt“, erkannte Gordon. „Verständlich und nachvollziehbar! Aber dies ist nicht der Fall. Für uns ist Grillenwind nur ein Werkzeug, das wir hin und wieder für unsere Geschäfte benutzen. Möglicherweise ab und zu am Rande der Legalität. Mehr auch nicht.“

„Zu dem Ergebnis kam der TND ebenfalls“, verriet Sandrine ihrem Schützling. „Dennoch, seien Sie auf der Hut, mir zuliebe!“

Gordon blickte sie überrascht an, ging aber nicht weiter auf ihre Bitte ein, sondern nickte nur.

16. April 34 DNW (Der Neuen Weltordnung)

Mitten in der Nacht wurde Gordon vom Vibrieren seines flachen Multikoms, das er an der Rückseite seiner linken Hand trug, geweckt.

„Ja!“, meldete er sich leise, um die schlafende Allison neben ihm nicht zu wecken.

„Mr Gordon? Hier spricht Dr. Akasi!“

„Einen Moment, bitte!“, unterbrach Meroth die japanische Ärztin und eilte hinüber ins Wohnzimmer, wo er das Gespräch an einen Holoprojektor weiterleitete und annahm.

„Dr. Akasi!“, meldete der junge Mann sich, nachdem sich eine abhörsichere Verbindung aufgebaut hatte. „Was kann ich für Sie tun?“

„Entschuldigen Sie die Störung!“, sprach das fast lebensecht wirkende Hologramm der attraktiven Neurochirurgenin ihn an. Die Frau schien sich an Meroths halb nacktem Erscheinungsbild nicht

zu stören. „Es geht um den *Schwarzen Geist*. Das Mädchen ist aufgewacht und verlangt Sie zu sprechen.“

„Verstehe!“, murmelte Gordon in sich gekehrt. „Ich muss mich vorher bloß um ein paar Kleinigkeiten kümmern. Rechnen Sie in etwa drei Stunden mit meinem Erscheinen, Dr. Akasi. Ich hoffe, die Kleine kann so lange warten.“

„Sie erscheint mir zurzeit sehr geduldig, aber auch ungewöhnlich schweigsam!“, teilte ihm Dr. Akasi Misaki mit leichter Besorgnis mit. „Wir sehen uns!“

„Verdammt!“, fluchte Gordon leise vor sich hin, als das Hologramm der Ärztin erloschen war.

Schnell hinterließ er ein paar Sprachnachrichten für Mrs Svendottir, seinen Sekretär Archibald Stoneclipper und natürlich für Allison. Um Lieutenant Prune brauchte er sich nicht zu kümmern. Sie trat gerade einsatzbereit aus dem Gästezimmer des Appartements, in das sie Gordon einquartiert hatte.

Bevor er wieder in seinem Schlafzimmer verschwand, meldete Meroth den Flug nach Toshima noch bei der Luna-Flugkontrolle an. Wenige Minuten später kehrte er, bekleidet mit einem schicken farngrünen Anzug und einem Hemd der gleichen Farbe, ins Wohnzimmer zurück.



Kurz vor dem Anflug auf den sonnigen Südstrand der japanischen Izu-Insel Toshima überließ Gordon Meroth vorschriftsgemäß die Steuerung des Firmen-Shuttles der Positronik. Von einer Zentraleinheit auf dem japanischen Festland geleitet, setzte das Gefährt der Alandra-Klasse sanft auf einer kreisrunden, weiß lackierten Landeplattform auf, die rund fünfzig Meter vor dem Ufer im Meer lag. Ein drei Meter breiter Steg verband die Landezone mit dem vierstöckigen Kadochi-Komplex, der ebenso mehrere Etagen in die Tiefe hinabreichte.

Bereits während des schwungvollen Landeanflugs des Shuttles entdeckte Meroth die schlanke, 35-jährige Oberärztin, die normalerweise am Republic Hospital der Metropole Tokio ihren Dienst

versah. Sie stand wartend auf dem Steg, innerhalb einer durch gelbe Signalleuchten markierten Sicherheitszone. Sobald sich das blinkende Gelb in ein stetes Grün verwandelt hatte, schritt Dr. Akasi dem Shuttle entgegen.

„Schön, Sie wiederzusehen, Mr Meroth! Lieutenant Prune“, begrüßte sie freundlich die Ankömmlinge.

„Danke, Dr. Akasi, und nennen Sie mich bitte Gordon.“

„Misaki!“, antwortete die Freundin von Kadochi Hiromi mit einer leichten Verneigung. Es wirkte beinahe schüchtern und wurde begleitet von einem charmanten Lächeln, das über ihre dezent geschminkten, vollen Lippen huschte.

„Hat sich zwischendurch etwas am Zustand Ihrer Patientin verändert?“, kam Meroth gleich zur Sache, während sie sich dem Eingang des Forschungskomplexes näherten.

„Nein!“, antwortete die Neurochirurgin, die über ihrer weißen Kleidung einen pastellblauen, knielangen offenen Kittel trug. „Das Mädchen ist friedlich, folgsam, hat gut gegessen, was nicht verwunderlich ist nach einem mehrtägigen Koma, hat ausgiebig gebadet und kann es kaum erwarten, Sie zu sehen.“

„Na, hoffen wir, dass sie mich diesmal nicht gleich wieder vernaschen möchte.“

Dr. Akasi errötete, was bei ihrem bleichen Teint ihres schmalen Gesichtes besonders gut auffiel. Lieutenant Prunes Lippen zuckten bei Gordons Worten ebenfalls verdächtig. Misaki kannte natürlich die Geschichte, wie der *Schwarze Geist* durch Sex mit Meroth Erleuchtung erfahren wollte, was seine Leibwächterin nicht hatte verhindern können. Vielleicht fand dieses sonderbare Verhalten heute Aufklärung.

„Erwartet uns Miss Kadochi im Innern?“, erkundigte sich Gordon.

„Hiromi ... Miss Kadochi befindet sich auf einer Geschäftsreise und lässt sich entschuldigen“, antwortete die Ärztin in einer Manier, die dem Geschäftsmann Meroth nur allzu gut bekannt war. „Soll ich ihr etwas ausrichten? Oder ist Ihr Anliegen eher privater Natur?“

„Ganz schön neugierig, die Frau Doktorin!“, dachte Gordon amüsiert. „Eher von geschäftlichem Interesse“, erwiderte er laut.

„Seitens Ihnen oder Ihrem Herrn Vater?“

„Weder noch!“, antwortete Gordon. „Mein Bruder Edi könnte für den Bau der Mars-Metropole jegliche Unterstützung gut gebrauchen. Kadochi Enterprises könnte einige Versorgungslücken schließen. Wenn ich aber so darüber nachdenke, dem Mond würden Miss Kadochis Dienste ebenfalls gut bekommen. Ein kleines Sushi-Restaurant in Lunar-City wäre sicher eine kulinarische Abwechslung.“

„Ich werde Miss Kadochi Ihre Anliegen übermitteln.“

„Danke! Sehr freundlich!“

„Ihnen dürften allerdings die Spannungen zwischen Kadochi Enterprises und Meroth Industries bekannt sein“, erinnerte Misaki ihren Gast. „Ich befürchte, es wird schwer werden, Hiromi von einer Zusammenarbeit zu überzeugen.“

„Ja, diese leidige Geschichte ist mir bekannt“, bedauerte Gordon die lächerlichen Umstände, wie es zu dieser Kontroverse gekommen war.

„Die Versuche, Kadochi Enterprises zu übernehmen, wird mein Vater wohl nie aufgeben“, erklärte er weiter. „Dabei liegt ihm gar nichts an Hiromis Firma, sondern eher an ihr persönlich. Seit ihrem rasanten Aufstieg in der Geschäftswelt versucht er, Hiromi irgendwie auf die Lohnliste von Meroth Industries zu bekommen oder sie mit einem meiner Brüder zu verkuppeln. Wahrscheinlich hält er sie für geeigneter, Meroth Industries zu leiten, als einen seiner eigenen Söhne.“

„Eine interessante Sicht auf das fragwürdige Verhalten Ihres Herrn Vaters“, räumte Misaki ein. „Ich kann Ihnen versichern, dazu wird es nie kommen.“

„Was ich nur zu gut verstehen kann“, erwiderte Gordon. „Selbst ich würde meiner Familie manchmal am liebsten den Rücken kehren.“

Bevor sie das vor ihnen liegende Gebäude betraten, hielt die hochgewachsene Japanerin an und griff kurz nach Gordons rech-

tem Arm, was Gordon Meroth und seine Leibwächterin überraschte. So viel offene Intimität hätten sie der attraktiven Frau nicht zugetraut.

„Nachdem ich Sie von den Naniten des Kartells befreit hatte und nach Tokio zurückkehrte“, erklärte sie sich, „wurde mir von mehreren Kollegen am Republic Hospital berichtet, dass sich bestimmte Leute nach mir erkundigt hätten.“

„Polizei oder Jalar?“, wurde Lieutenant Prune sofort hellhörig.

„Ich tippe auf den Jalar!“, äußerte sich Dr. Akasi zögerlich.

„Sie können offen reden, Misaki!“, versicherte Gordon der freiberuflichen Ärztin, die nicht dem obersten Staatsdienst angehörte. „Lieutenant Prune ist zwar eine ehemalige TND-Agentin, die nun für Vice-Admiral McFain von der Raumflotte arbeitet, doch sie ist mir treu ergeben.“

Provozierend blickte der ein Meter fünfundneunzig große Meroth auf die Soldatin herab.

„Zumindest behauptet sie dies!“

„Mit dem, was Sie mir schon anvertraut haben, hätte ich Sie längst an den Galgen bringen können!“, erwiderte Prune respektlos.

„Verstehen Sie jetzt, warum ich diese Frau an meiner Seite, dulde, Misaki? Sie hat so einen herzerfrischenden Humor!“

Dr. Akasi schien zunächst leicht verwirrt über die sonderbare Beziehung, die Meroth zu seiner Leibwächterin pflegte. Doch dann erinnerte sie sich an das spezielle Verhältnis zwischen Hiromi und ihrem Neo-Samurai und beschloss, ihren Gästen zu vertrauen.

„Die Fragen der angeblichen Agenten“, fuhr Misaki mit ihrem Verdacht fort, „waren eher nebensächlicher Natur, so als würden sie nur Grundinformationen sammeln. Ich glaube nicht, dass es sich um eine dieser gefürchteten Durchleuchtungen handelte.“

„Da wollte Ihnen wohl jemand eine gut gemeinte Warnung übermitteln!“, vermutete Sandrine. „Wären Sie durchleuchtet worden, hätte der Jalar Sie inzwischen verhaftet. Allein schon, dass Sie diesem fragwürdigen und widerlichen Reporter das Leben gerettet haben, würde dazu ausreichen.“

„Lieutenant, ich darf doch bitten!“, mischte sich Gordon ein. „Sie sprechen von einem meiner besten Freunde.“

„Der Sie sehr leicht in Schwierigkeiten bringen kann, wie Sie selbst nur zu gut wissen.“

An Dr. Akasi gewandt meinte Prune:

„Beherzigen Sie lieber meinen Ratschlag.“

„Als Ärztin bin ich dazu verpflichtet, Leben zu retten“, verteidigte sich Dr. Akasi.

„Glauben Sie mir, weder der Jalar noch der TND, das Kartell oder unsere zweifelhafte Regierung sind Verfechter von Ihrem hippokratischen Eid.“

„Nur keine Panik!“, versuchte Gordon Meroth die eingeschüchterte Ärztin zu beruhigen. „Ich werde mich beim Geheimdienst umhören. Ich habe gute Verbindungen zum Jalar!“

„Bis ganz nach oben!“, präzisierte Sandrine spottend.

„Lieutenant!“, verwarnte Meroth seine Leibwächterin mit einem Fingerzeig. „Sie sind heute etwas vorlaut!“

„Verzeihung, Sir!“

„Es ist meine Schuld!“, behauptete Dr. Akasi leise. „Ich hätte Sie nicht mit meinen Problemen belästigen dürfen.“

„Das haben Sie nicht, Misaki!“, widersprach ihr Gordon behutsam. „Und obwohl Miss Prune vielleicht etwas übermotiviert ihrem Job nacheifert, hat sie dennoch recht. Seien Sie demnächst einfach vorsichtiger! Ich weiß nicht, wie regierungs- oder kartell-treu Sie und Miss Kadochi sind, ich würde mich jedoch in nächster Zeit mit spektakulären oder auffallenden Aktionen etwas zurückhalten.“

„Danke für Ihre Verbindlichkeit, Gordon!“, deutete Misaki eine leichte Verbeugung an und nahm erfreut zur Kenntnis, dass nicht jeder Meroth auf der Seite des Kartells zu stehen schien. „Normalerweise würde ich mich mit solchen Angelegenheiten an Mr Anko wenden. Doch er begleitet Hiromi auf ihrer Reise.“

„Verstehe!“, brummte Gordon und bemerkte einen vorübergehenden Ausdruck von Enttäuschung, der über das Gesicht seiner

Leibwächterin huschte, als diese von der Abwesenheit des mürrischen Neo-Samurais erfuhr.

„Aber lassen Sie uns jetzt meine Patientin aufsuchen“, schritt Dr. Akasi wieder zügig voran. „Sicherlich fragt sie sich schon, wo wir bleiben.“



„Mr Meroth! Endlich!“, sprang das nur mit einem dünnen Nachthemd bekleidete Mädchen aufgeregt vom Medo-Bett auf und lief auf Gordon zu. „Ich bin so froh, dass ich Ihnen keinen Schaden zugefügt habe.“

Sofort stellte sich ihr die ein paar Zentimeter kleinere Sandrine in den Weg und hielt sie an den Schultern fest.

„Lieutenant Prune!“

Das zierliche Mädchen mit der knabenhaften Figur – dessen südländische Abstammung nicht zu verleugnen war, obwohl ihre helle Haut eher auf skandinavische Wurzeln schließen ließ – blickte Gordons Leibwächterin aus ihren tiefbraunen Augen erleichtert an.

„Für Sie gilt natürlich das Gleiche! Es tut mir schrecklich leid, was ich Ihnen angetan habe. Sie müssen mir glauben! Ich wurde dazu gezwungen.“

„Das haben wir bereits vermutet!“, schob Meroth seine Begleiterin sanft beiseite. „Hast du einen Namen?“

„Man nennt mich Schwester Gabrielle!“, teilte ihnen das Mädchen gut gelaunt mit. „Oder einfach nur Gabrielle oder Gaby, wenn Sie mögen.“

„Gehörst du der Neuen Irdischen Kirche an?“, fragte Lieutenant Prune im typischen Ton eines Militärverhörs.

„Ja!“, gab das braunhaarige Mädchen eingeschüchtert zu. „Aber nicht aus freien Stücken. Die Kirche ist sozusagen mein Geburtsort. Ist das schlimm?“

„Darüber müssen wir uns erst Klarheit verschaffen!“, bemerkte Meroth und schaute sich um. „Aber das ist im Moment nicht so

wichtig.“ Er sah Misaki fragend an. „Gibt es irgendwo einen Platz, wo wir uns ruhiger und gemütlicher unterhalten können?“

„Sicher! Folgen Sie mir, bitte!“

„Ach ja, Dr. Akasi!“, fügte Meroth seinem Wunsch hinzu. „Hätten Sie vielleicht vernünftiger Kleidung für unsere junge Freundin?“

„Ich sehe, was sich machen lässt!“, lächelte Misaki verständnisvoll und rief einen Serv-Bot herbei. „Der Bot wird Sie und Lieutenant Prune in die Küche von Miss Kadochis Wohnung führen. Gaby, du kommst mit mir. Es gibt da einen Lagerraum voll mit Sachen zum Anziehen. Dort werden wir bestimmt etwas für dich finden.“



Ein halbes Stündchen später betrat ein junges, hübsches Mädchen mit langem, leicht gewelltem Haar den Raum, in dem Gordon und Sandrine warteten. Es hatte kaum noch Gemeinsamkeiten mit dem *Schwarzen Geist* oder Schwester Gabrielle.

Gaby trug jetzt moderne, flache Sportschuhe, dazu hellgrüne Shorts und ein körperbetontes buntes Oberteil, mit einiger Bauchfreiheit, an der deutlich zu erkennen war, dass am Körper des Mädchens kein einziges Gramm Fett zu finden war.

„Wo haben Sie diese Sachen so schnell aufgetrieben?“, wollte Gordon von Misaki wissen, die gleich hinter Gaby eintrat. „Die Shorts und das Shirt stehen der Kleinen wirklich gut.“

„Beides hat Hiromi mal vor einer halben Ewigkeit gekauft, aber nie getragen“, lautete Misakis stichhaltige Antwort. „Damals war sie elf. Kurz darauf kam sie in die Pubertät und die Sachen wurden ihr förmlich über Nacht zu klein.“

„Aha!“, begnügte sich Gordon mit dieser weitreichenden Erklärung und versuchte nicht, sich die heutige Hiromi in diesem Outfit vorzustellen.

Interessant fand er hingegen, dass Misaki und Hiromi anscheinend bereits seit ihrer Kindheit eine enge Freundschaft verband.

Wahrscheinlich hatten sie sich während ihrer ersten Bildungsstufe kennengelernt und diese, wie vom Staat verlangt, getrennt von ihren Eltern gemeinsam durchlitten.

Es gab so einiges, das Meroth am Bildungssystem der Republik ändern würde, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre, aber dies war nicht die Zeit und der Ort, sich solche Gedanken zu machen. Vor allem, da er überzeugt war, dass Gaby Schrecklicheres erlebt hatte.

„Setzen wir uns doch an den Tisch!“, schlug Misaki vor und machte gleich den Anfang. „Das Obst in der Schüssel ist frisch und essbar! Bedient euch nach Belieben!“

Während Sandrine und Gordon das Angebot höflich ablehnten und Platz nahmen, griff Gaby gierig nach einem rosigen Pflirsich und biss herzhaft hinein.

Ein Serv-Bot schwebte ins Zimmer und stellte Krüge mit Wasser und Säften sowie ausreichend Gläser auf den Tisch. Auch einige Dosen Life fügte der Bot hinzu.

„Was wollt ihr von mir wissen?“, sprach Gaby mit vollem Mund.

Sie war nicht mehr wiederzuerkennen. Wirkte irgendwie ... glücklich.

„Ich dachte, du hättest mir etwas Wichtiges mitzuteilen!“, erinnerte sie Gordon.

Irgendetwas kam Meroth in diesem Augenblick seltsam vor, mahnte ihn zur Vorsicht. Doch bevor er sich mit seinen Gefühlen beschäftigen konnte, fing Gaby an zu reden.



„Ich war ein richtiges, fieses Monster! Eine künstlich erzeugte Kreatur! Aber mit Sicherheit kein Geschöpf Gottes. Erschaffen wurde mein Leib im Jahre 4 DNW aus den genetischen Erbanlagen von zwölf Schwestern des Ersten Ordens der Neuen Irdischen Kirche! Geklont unter der Anleitung von Veegun und dessen überragenden genetischen Kenntnissen, die alles übertrafen, was den an diesem Experiment beteiligten Nonnen bekannt war.“

Eigentlich müsste ich heute den Körper einer Dreißigjährigen besitzen. Sein Alterungsprozess wurde allerdings stark verlangsam, sodass ich heute aussehe wie fünfzehn, drei Jahre älter als zum Zeitpunkt meiner Geburt.“

„Wie ich bereits vermutet habe!“, unterbrach Dr. Akasi das Mädchen. „Körper und Gehirn wurden getrennt herangezüchtet.“

„Stimmt!“, fuhr Gaby emotionslos fort. „Während mein Körper in einem Medo-Tank zu einer Art Superklon heranwuchs, experimentierten die Nonnen des Ersten Ordens bei vollem Bewusstsein an den Hirnen von jungen Mädchen herum. Dabei erlitten viele ihrer Opfer einen grausamen Tod. Das Implantieren positronischer Schnittstellen, die als Verbindungen zwischen den Gehirnen und speziell dafür gezüchteten Klontkörpern dienen sollten, verursachte ihnen nämlich große Probleme.“

Erst im Jahr 17 DNW gelang den Schwestern der Durchbruch mit der Nummer 207, dem Gehirn eines 14-jährigen Mädchens aus den verwahrlosten Randbezirken der Metropole Lissabon. Meinem Gehirn! Nach dessen Kopplung mit dem Superklon programmierten die Nonnen meinen Verstand mit den unterschiedlichsten Kampftechniken samt Umgang mit allen Arten von Waffen, Sprachen und allem, was für eine Attentäterin meines Kalibers sonst noch nützlich war.

Am 24. Dezember 17 DNW wurde ich schließlich offiziell geboren. Anscheinend ein denkwürdiger Tag, was man mir aber nie näher erklärte. Mein Gehirn und der Klontkörper waren inzwischen erfolgreich zusammengewachsen und ich trat meinem bereits ungeduldig wartenden Herrn und Meister entgegen.“

„Veegun!“, stieß Lieutenant Prune voller Verachtung hervor.

„Mitnichten!“, zischte Gaby weitaus geringschätzender. „Ich war nicht nur zu einer perfekten Killerin herangezogen worden, sondern ebenfalls zu einem Sex-Spielzeug für einen perversen alten Sack, dem ich dank meiner geistigen Konditionierung blind gehorchen musste.“

Das Schwein, von dem ich spreche, ist das Oberhaupt der Neuen Irdischen Kirche höchstpersönlich, der verdammte Papst Jean-René Dolleresch.

In seinem Auftrag unternahm ich in den folgenden Jahren mehrere Anschläge gegen die Regierung der Republik Terra, wobei ich nie erwischt wurde. Schnell eroberte ich unter dem Namen *Schwarzer Geist* den ersten Platz auf den Fahndungslisten des Jalars.

Aber ebenfalls in den Reihen der NIK war ich ziemlich aktiv und lehrte so manchem unbeugsamen Geistlichen oder einfachen Gläubigen das Fürchten. Schließlich forderte der Glaube eine strenge Folgsamkeit.

Ich war ziemlich erfolgreich bei meinem Schaffen und machte mir keinerlei Gedanken über meine Taten und mein Leben, das mir großzügigerweise von der Neuen Irdischen Kirche und Gott geschenkt worden war. Alles war so, wie es sein sollte.

Dann passierte das Unmögliche!

Ich versagte bei dem Auftrag, Sie zu töten, Mr Meroth. Und das gleich zweimal.

Zwischen den beiden Anschlägen auf Sie wurde ich repariert, upgedatet, oder was sie sonst noch alles mit mir anstellten. Aber diesmal war es anderes. Durch die Berührung mit Ihrer göttlichen Aura hatte sich etwas in mir grundlegend verändert. Ich konnte frei und uneingeschränkt denken, konnte mich an Bruchstücke meines früheren Lebens erinnern.

Bevor ich erneut aufbrechen sollte, um Sie zu ermorden, rief mich der Papst zu sich, um sich mit mir zu vergnügen. Es war das erste Mal, in dem sich ein sonderbares Gefühl in mir breitmachte. Ekel! Ekel vor einem dicken, fetten, alten Mann, der meinen kindlichen Körper schon so oft missbraucht hatte. Nach und nach erinnerte ich mich an alles.

In meiner emotionalen Verwirrtheit weigerte sich mein Verstand, diesem Dreckskerl zu gehorchen, was Dolleresch natürlich bemerkte. Was ich nicht wusste: Er besaß eine Art Notschalter, um mich zu deaktivieren. Was er auch tat, bevor ich ihm eine reinwürgen konnte. Die Schwestern des Ersten Ordens kümmerten sich erneut um mich. Sie schafften es jedoch nicht, wieder die vollständige Kontrolle über mich zu erlangen.

Wiederum verspürte ich Zweifel an meiner nächsten, göttlichen Mission.“

„Dem Attentat auf mich bei der Hinrichtung von Cyrus Stel-lumo, bei dem du vorübergehend vom Jalar gefangen genommen wurdest“, ergänzte Meroth.

„Richtig!“, nickte Gaby eifrig. „Und wieder versagte ich aufgrund Ihrer göttlichen Aura, die diesmal von Ihnen bewusster eingesetzt wurde.“

„Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst, Kleines!“, verriet Meroth dem Mädchen.

Er erinnerte sich an die Vielzahl an Informationen über das Thema Religion, die er bei seinem Aufenthalt in der Clausura erhalten hatte. Besonders viel hielt er nicht von diesen teilweise absurden Geschichten, die ihm von einem gesichtslosen, holografischen Mönch vermittelt worden waren.

„Und mit einer fiktiven übergeordneten Macht habe ich bestimmt nichts zu tun.“

Gordon ahnte nicht, wie sehr er sich irrte. Und die Macht, die ihn unbemerkt beschützte, war alles andere als fiktiv.

„Schließlich fielen mir die Worte des Papstes ein, die er jedes Mal sprach, bevor er mich schändete“, erzählte Gaby ihre Geschichte weiter. „*Vereine dich mit mir und dir wird Erleuchtung widerfahren!* Und tatsächlich, nach quälend langsam verstreichenden Minuten, in denen ich vom geistlichen Führer der NIK mehrmals auf abartige und schmerzhaft Weise vergewaltigt wurde, lud sich mein verwirrter Geist mit einer Fülle an neuen Erkenntnissen auf, die mir wahrhaftig Erleuchtung brachten.

Gleiches versuchte ich bei Ihnen, Mr Meroth.

Doch Ihre göttliche Aura verhinderte eine körperliche Vereinigung zwischen uns. Ich erkannte plötzlich, was ich war, und nahm mir vor, mich endgültig vom Einfluss der Neuen Irdischen Kirche zu befreien, indem ich ihre Anhänger töten würde. Ich fing bei den Schwestern des Ersten Ordens an, wodurch der Papst alarmiert wurde und sich wie ein armseliger Feigling mit seinen Dienern aus dem Staub machte.

Bei meiner Suche nach Dolleresch stieß ich auf Veegun!

In meinem Tötungsrausch gerieten wir aneinander.

Natürlich hatte ich nicht die geringste Chance gegen den sago-rischen Roboter. Er vermöbelte mich nach Strich und Faden, bis ich mein Bewusstsein verlor.

Wahrscheinlich hätte er mich ebenso leicht ausschalten können wie der Papst. Aber er tat es nicht! Es machte Veegun Spaß, mich zu verprügeln, genauso wie es Dolleresch stets gefallen hat, sich an mir zu vergehen.

Besinnungslos brachte mich Veegun schließlich auf die *Amusgan*, sein Raumschiff, wo ich zwischendurch immer wieder kurz zu mir kam und mit ansehen musste, wie er an mir herumdokterte. Schließlich erwachte ich, grundlegend verändert, an diesem Ort.

Sofort erkannte ich meine begangenen Fehler, bereute meine schrecklichen Taten und sah meine neue, ehrenvolle Bestimmung klar vor mir.

Wiedergutmachung!

Ich möchte an Ihrer Seite stehen, Mr Meroth! Sie vor Ihren Feinden beschützen.“



„Die Kleine möchte meinen Job!“, staunte Lieutenant Prune über Gabys Dreistigkeit. „Glaubst du wirklich, Mr Meroth würde dich mit offenen Armen empfangen, nachdem du ihn mehrmals umbringen wolltest?“

„Aber dafür konnte ich nichts!“, beteuerte Gaby wiederholt ihre Unschuld.

„Außerdem hinterlässt deine sehr farbenfroh geschilderte Geschichte eine Menge offene Fragen!“, teilte Sandrine dem Mädchen ihre Bedenken mit.

„Wie zum Beispiel, warum Botschafter Veegun gerade der Neuen Irdischen Kirche eine Waffe wie Schwester Gabrielle zur Verfügung stellte“, wunderte sich Dr. Akasi.

„Weil er gleichzeitig die NIK sowie das Kartell unterstützt und sie gegeneinander ausspielt“, behauptete Gordon Meroth überzeugt. „Widersetzten sich die Räte seinen Wünschen, hetzte er

die Kirche auf sie, wozu diese natürlich eine entsprechende Waffe brauchte.

Nebenbei verfolgte die NIK außerdem ihre eigenen Ziele. Eines davon war zum Beispiel der Überfall des zehnten Chors auf den Lebenspakt meines Bruders Edward, dessen vollständige Aufklärung wahrscheinlich nie stattfinden wird.

Doch zurück zum *Schwarzen Geist!* Veegun bemerkte die Veränderungen bei seinem Geschöpf und bevor es durch meine angebliche göttliche Aura völlig außer Kontrolle geraten konnte und dabei die NIK ausgelöscht hätte, griff er ein und programmierte seinen Klon um.“

„Und da Gaby Sie jetzt nicht mehr töten möchte, tritt Ihre geheimnisvolle Aura nicht mehr in Erscheinung“, reimte sich Dr. Akasi zusammen. „Aber, was soll jetzt mit dem Mädchen geschehen?“

„Ich weiß es nicht!“, gab Gordon ehrlich zu. „Allein ihr Wissen über die Neue Irdische Kirche wäre wertvoll für das Kartell. Sie kennt sicherlich ihren gesamten strukturellen Aufbau und all ihre Mitglieder. Einige davon nehmen bestimmt hohe Positionen innerhalb der politischen und wirtschaftlichen Führungsriege der Republik ein. Diese zu enttarnen könnte selbst die Machtstrukturen des Kartells erschüttern.“

Gordon sah das Mädchen fragend an.

Sie hielt es nicht für nötig, ihm beizupflichten oder alles abzustreiten. Sie saß nur schweigend auf ihrem Stuhl und verzehrte in aller Ruhe eine Banane.

„Ich würde davon abraten, sich zu sehr auf ihre Informationen zu verlassen“, warnte Lieutenant Prune Meroth. „Es besteht die Gefahr, dass Veegun sie zu seinen Gunsten manipuliert hat. Womöglich benutzt er Gaby dazu, Sie auszuspionieren.“

„Ich gehe davon aus, dass er dazu auch ohne das Mädchen in der Lage wäre!“, verriet ihr Gordon und tippte sich dabei auf die Innenseite seines linken Unterarms, wo sich, wie fast bei jedem Menschen, sein ID-Chip befand. „Daran hat der Botschafter erst kürzlich herumgespielt. Zu meinen Gunsten, versicherte er mir. Aber wahrscheinlich nicht nur!“

„Nett, dass Sie mich auch schon darüber in Kenntnis setzen!“, beschwerte sich Sandrine.

„Ich hielt es nicht für wichtig“, wehrte Meroth ihren Protest ab. „Veegun ist nicht unser Feind. Er passt sich nur den politischen Gegebenheiten auf der Erde an und macht sich diese zunutze. Natürlich verfolgt er dabei eigene Ziele. Eines davon ist die Ausbreitung der Menschheit im All. Ein anderes der Flisser-Krieg“

„Dieser Krieg bereitet mir Sorgen“, verkündete Dr. Akasi ihre Bedenken zu den undurchsichtigen Plänen des sagorischen Botschafters. „Er wird viele Menschen den Tod bringen. Miss Kadochi arbeitet bereits daran, ihr Unternehmen und dessen Mitarbeiter so gut wie möglich aus dieser Tragödie herauszuhalten.“

„Noch befinden wir uns nicht im Krieg“, meinte Gordon, verschwieg der Ärztin jedoch, wie nahe dran die Menschheit an einem solchen erst vor ein paar Stunden gestanden hatte.

„Aber das Kartell rüstet sich dafür!“, ließ Misaki nicht locker. „Allem voran Meroth Industries und Ihre Werftanlagen auf dem Mond, Gordon. Aber dadurch wird Ihre Familie ja nur reicher und mächtiger. Haben Sie schon mal an das Leid gedacht, das Sie mit dem Bau all dieser Kriegsschiffe verursachen werden?“

„Das habe ich!“, verteidigte Meroth sein Tun. „Ich bin ebenso davon überzeugt, dass Veegun nur Panik verbreitet, damit die Menschen einen Erstschlag gegen die Flisser führen. Aber was, wenn nicht? Was, wenn die Flisser wirklich die von ihm geschilderten Aggressoren sind und wir völlig unvorbereitet der Kolonisierung des Alls nachgehen?“

„Gut!“, akzeptierte Misaki seine Betrachtungsweise. „Es könnte aber auch sein, dass Veeguns Kolonialpolitik nur dazu dient, ein mächtiges Reich aufzubauen, von dem aus er weitere Kriege führen kann. Weshalb auch immer.“

„Ebenfalls denkbar!“, musste Gordon der engagierten Ärztin zugestehen. „Sie sehen selbst, diesem Dilemma ist nicht leicht beizukommen.“

„Bei einer Wette würde ich meine sämtlichen Credits auf Dr. Akasi setzen“, beurteilte Lieutenant Prune die Lage. „Innerhalb der Admiralität werden nämlich bereits Planspiele ausgearbeitet, wie

die Republic Space Force am besten in die Kolonisierung fremder Welten eingebaut werden kann. Dabei steht Nikong ganz oben auf ihrer Liste.“

„Das beweist nicht, dass Veegun dahintersteckt“, nahm Gordon den Botschafter-Roboter in Schutz. „Wir Menschen führten, bis zur Ergreifung der Macht durch das Kartell, untereinander viele unsinnige Kriege. Bestimmt gibt es gerade bei der Raumflotte einige Leute, denen die glorreichen alten Zeiten fehlen und die sich Schlachten im All und auf exotischen Planeten herbeisehnen.“

„Da bin ich mir ziemlich sicher, Sir!“, stimmte Lieutenant Prune ihm zu.

Meroth schmunzelte!

„Habe ich etwas Falsches gesagt?“, fragte ihn seine Leibwächterin.

„Im Gegenteil!“, beruhigte Gordon die 27-jährige Brünnette mit den ausgeprägten weiblichen Formen, die sie gerne zur Geltung brachte, um gegebenenfalls damit Angreifer abzulenken. „Es ist mir nur gerade aufgefallen, dass ich seit meinem Antritt bei Meroth Industries meist nur mit kompetenten und klugen Frauen zu tun habe.“

„Vergessen Sie das Wort attraktiv nicht“, erweiterte Dr. Akasi seine Definition der modernen Frau um ein weiteres, nicht minder wichtiges Adjektiv.

„Natürlich!“, beeilte sich Meroth seinen kleinen Fauxpas zu entschuldigen. „Früher führte ich Gespräche über Politik und die Welt nur innerhalb der Familie, wobei ich größtenteils meinen beiden Brüdern und meinem Vater zuhören und ihren Anordnungen folgen musste.“

„Sie haben Verantwortung übernommen und sind erwachsen geworden!“, resümierte Dr. Akasi seine Ausführungen.

„Zum Glück für Ihre Freundin!“, fügte Lieutenant Prune spöttisch hinzu.

„Warum beschützen Sie mich eigentlich mit Ihrem Leben, wenn Sie mich nicht ausstehen können?“, wollte Gordon von Sandrine wissen.

„Ich ... ach, vergessen Sie es“, winkte Sandrine ab. „Ich befolge nur Befehle!“

„Ich finde Sie großartig, Mr Meroth!“, machte Gaby abermals auf sich aufmerksam. „Ich wäre gerne Ihre Leibwächterin. Ich glaube, Veegun hat mich nur geheilt, damit ich Ihnen dienen kann.“

Gordon schüttelte verständnislos den Kopf.

„Nun, wir leben zu unserem Glück in einer Zeit, die nicht mehr vom Geschlechterkampf geprägt sein sollte“, wandte sich Dr. Akasi mit ihrer Kritik wieder dem wohl nie endenden Konkurrenzkampf zwischen Mann und Frau zu. „Und dennoch wird eine friedliche und produktivere Zusammenarbeit aufgrund hormoneller Schwankungen bei beiden Geschlechtern wohl nie richtig funktionieren.“

„Dies gilt ebenso für gleichgeschlechtliche Beziehungen“, brachte Meroth seine Meinung dazu ein. „Die haben es in dieser Hinsicht nicht besser!“

„Wie Recht Sie doch haben!“, beklagte sich die Japanerin und nippte an ihrem Glas mit dem frischen Kokosnusswasser. „Vor der neuen Zeitrechnung soll es sogar Menschen gegeben haben, die sich keinem der beiden Geschlechter zugehörig fühlten. Stellen Sie sich mal deren Probleme vor.“

Aber nach der großen Säuberung sind solche Fälle nicht mehr aufgetreten. Liegt wohl an der elitären Auswahl, mit der das Kartell die Bewohner seiner Metropolen aussortiert hat.“

„Ich möchte zum Strand gehen!“, sprang Gaby völlig unerwartet von ihrem Stuhl hoch.

Ihr schien dieses diffuse Gerede über die Definition der Geschlechter wohl nicht geheuer zu sein. Sie lief hinüber zu der an die Küche grenzenden Terrasse und blickte sehnsüchtig vom Geländer hinaus aufs blaue Meer.

Die drei Erwachsenen sahen sich gegenseitig an.

„Von mir aus!“, gab Gordon sein Einverständnis und blickte an sich herab. „Obwohl ich nicht gerade passend für einen Spaziergang im Sand angezogen bin.“

Dr. Akasi erhob sich von ihrem Stuhl, entledigte sich ihres knielangen Kittels sowie ihres flachen Schuhwerks und zog ihre seidene Bluse aus. Nur noch bekleidet mit einem weißen Minirock und einem riemenlosen weißen Oberteil, das ihre runden Brüste schön formte, stand sie vor ihren staunenden Gästen.

„Ich wäre bereit für den Strand!“, fügte sie gelassen ihren handfesten Taten hinzu.

Meroth warf ihr einen anerkennenden Blick zu und folgte ihrem Beispiel. Er stand auf, zog seine Jacke und sein Hemd aus, hing beides über seinen Stuhl, krepelte seine Hosenbeine bis über die Knie hoch und entledigte sich seiner teuren Markenschuhe sowie der integrierten Socken. Er stemmte seine Hände in die Hüften und meinte:

„Ich ebenso!“

Gespannt richteten sich Gordons und Misakis Augen auf Lieutenant Prune, die in einer langen, braunen Stoffhose, einem weißen Shirt, einer braunen Weste und festen, knöchelhohen Schuhen vor ihnen stand.

„Nein!“, enttäuschte sie die beiden. „Ich ziehe mich nicht aus! Oder könnt ihr mir verraten, wo ich danach all meine Waffen verstecken soll?“

„Apropos Sicherheit!“, bemerkte Meroth. „Toshima wird doch bestimmt von Satelliten der Regierung überwacht?“

„Natürlich!“, antwortete Dr. Akasi. „Aber keine Sorge! Die Qualität der von ihnen angefertigten Bilder ist nicht besonders gut. Durch die geothermische Energiegewinnung aus dem Miyatsuka-Vulkan liegt in einer gewissen Höhe immer eine diesige Schicht Wasserdampf über der Insel.“

„Das ist aber nicht wirklich beruhigend!“, meinte Lieutenant Prune.

„Dem Wasserdampf hat einer von Hiromis Angestellten noch ein unschädliches Silikat hinzugefügt, was das Ausspionieren zusätzlich erschwert.“

„Gab es nie Beschwerden von Seiten der Regierung?“, grinste Gordon.

„Bisher nicht! Wie Ihnen bekannt sein dürfte, liegt keine zwanzig Kilometer nördlich von Toshima – auf der kleinen Insel Izu-Oshima – das Energiezentrum der Metropole Tokio. Diesem schenken die Überwachungssatelliten ihre gesamte Aufmerksamkeit. Niemand interessiert sich dafür, was Kadochi Enterprises auf Toshima treibt, um auch weiterhin die Ernährung aus den Weltmeeren zu gewährleisten.“

„Und wenn jemand die sich in letzter Zeit häufenden Besuche von Mr Meroth verdächtig findet?“, fragte Sandrine.

„Miss Kadochi hat Gerüchte in Umlauf gebracht, dass zwischen Kadochi Enterprise und Gordon Meroth geschäftliches Interesse liegen würde, was von Ihnen ja vorhin sogar vorgeschlagen wurde.“

„Wie passend!“, scherzte Gordon. „Im Notfall könnte ich ja immer noch behaupteten, ein privates Interesse an Miss Kadochi zu haben.“

„Aber Mr Meroth, schämen Sie sich!“, spielte Dr. Akasi die Empörte.

„Kommt ihr endlich?“, kehrte Gaby jammernd in die Küche zurück. „Ich möchte gerne ins Meer schwimmen gehen.“

„Ist das Wasser um diese Jahreszeit nicht viel zu kalt?“, fragte Gordon und folgte Dr. Akasi über eine Holzterrasse hinunter zum Strand. „Draußen in der Sonne sind es bestimmt locker fünfundzwanzig Grad. Das Meer dürfte jedoch um einiges kühler sein.“

„Hängt davon ab, wie abgehärtet Sie sind“, beantwortete Misaki seine Frage. Stolz fügte sie hinzu. „Miss Kadochi geht das ganze Jahr über ins Meer schwimmen, wenn es ihre Zeit gestattet. Egal bei welchem Wetter.“

„Mit einem temperaturregulierenden Hotsan-Anzug nehme ich an!“, vermutete Gordon.

„Weit gefehlt!“, versicherte ihm Misaki. „Miss Kadochi und Mr Anko lassen sich nicht von ein wenig Kälte davon abhalten, ihr wöchentliches Schwimmtraining nackt zu absolvieren.“

„Beeindruckend!“, kommentierte Lieutenant Prune die sportliche Leistung der Direktorin von Kadochi Enterprises. „Selbst die

härtesten Elite-Soldaten der Raumflotte mögen diesen Teil ihrer Ausbildung nicht besonders.“

Gordon hingegen konnte sich gar nicht vorstellen, dass ein vernünftiger Mensch mitten im Winter, völlig nackt, im Meer baden gehen würde.

„Bitte!“, nörgelte Gaby weiter. „Ich möchte ins Wasser!“

„Aber du hast ja keinen Badeanzug dabei!“, versuchte Meroth sie zurückzuhalten.

„Brauch ich nicht!“, meinte das Mädchen, stand innerhalb weniger Sekunden unbedeutet vor ihnen und lief kreischend ins Wasser.“

„Scheiße!“, fluchte Lieutenant Prune schockiert. „Habt ihr die Narben auf ihrem Rücken gesehen? Stammen die von ihrem Kampf mit Veegun?“

„Sie sind alle eindeutig neueren Ursprungs!“, bestätigte Dr. Akasi die Vermutung der Soldatin.

„Was hat dieser verrückte Roboter dem Kind nur angetan“, bedauerte Sandrine das furchtbare Schicksal des Mädchens.

„Das ist es, was mich die ganze Zeit über an Gaby stört“, fiel es Gordon wie Schuppen von den Augen. „Sie dürfte gar kein Kind mehr sein. Wenn wir ihrer Geschichte Glauben schenken – und Misaki hat diese größtenteils bestätigt –, altert ihr Körper nur langsam, aber er altert. Ihr Verstand hingegen muss jedoch all ihre Erfahrung verarbeitet haben. Dementsprechend sollte ihr geistiges Alter vergleichbar mit dem von uns sein.“

Er deutete mit dem Kopf auf Gaby, die völlig übermütig im leichten Wellengang herumtobte.

„Gaby verhält sich dagegen immer noch wie ein Teenager.“

„Sie spielt uns etwas vor!“, schlussfolgerte Lieutenant Prune aus seinen Worten.

„Erinnern Sie sich an die Scans, Gordon, die Sie vom *Schwarzen Geist* haben machen lassen“, gab Dr. Akasi zu bedenken. „An denen konnte ich deutlich erkennen, dass an bestimmten Stellen seines Gehirns mehrmals Löschungen und Neuprogrammierungen vorgenommen wurden. Gaby könnte vieles einfach nur ver-

gessen haben. Zum Beispiel Erfahrungen, die das Erwachsenwerden prägen.“

„Reicht das aus, um Gaby jedes Mal wieder zu einem Kind werden zu lassen?“, zweifelte Gordon.

„Möglich wäre es!“, hielt Dr. Akasi an ihrer These fest. „Aber ich hege ebenfalls meine Zweifel.“

„Mir kommt da ein schrecklicher Gedanke“, erschauerte Sandrine. „Eigentlich müsste ihr Körper doch ebenfalls ältere Narben aufweisen. Wenigstens ein paar. Doch sind solche an ihr nicht zu erkennen. Findet ihr das nicht seltsam?“

„Schon!“, gab Meroth zu. „Worauf wollen Sie hinaus?“

„Stellt euch vor“, forderte Sandrine die Ärztin und Meroth auf, „dieser verrückte Papst hätte den Körper des *Schwarzen Geistes* nach jedem Einsatz wieder in seinen Urzustand zurückversetzen lassen.“

„Warum hätte er das tun sollen?“, fragte sich Dr. Akasi.

„Weil er stets eine neue, unversehrte Puppe für seine Sexspielchen brauchte“, antwortete Lieutenant Prune.

„Ich verstehe nicht! Was ...“

„Ich schon!“, unterbrach Gordon die Neurochirurgin. „Papst Dolleresch wollte für sein perverses Treiben jedes Mal einen jungfräulichen Körper schänden. Körperlich und geistig!“

„Langsam kann ich nachvollziehen, warum das Kartell bei der Gründung der Republik ein komplettes Religionsverbot erlassen hat“, schüttelte Misaki angewidert ihren Kopf. „Wenn ihre Anhänger alle solch widerliche Schweine sind.“

„Das liegt nicht an den Religionen!“, behauptete Meroth. „Nicht jeder Gläubige ist ein Unmensch. Es liegt an der Macht, die Religionsführer über diese Menschen besitzen. Mit der Verbreitung von Furcht und Angst kontrollieren diese ihre braven Schäfchen und nutzen deren Gutmütigkeit aus. Diese Macht zwingt sie förmlich zu solchen Taten. Ihre Gewaltverherrlichung, der sich niemand entgegenzustellen wagt, hilft ihnen dabei.“

„Klingt, als würden Sie vom Kartell reden.“

„Das haben Sie gut erkannt, Misaki!“, lobte Gordon die Japanerin. „Warum glauben Sie, haben die Räte sonst ihre stärkste Konkurrenz ausgeschaltet? Aber das Schlimmste am Verhalten beider Machtstrukturen ist, so etwas bezeichnet man nur zu gerne als menschlich.“

„Wie kann ich eine Außerirdische werden?“, fragte Lieutenant Prune völlig humorlos.

Während sie weiter am Strand entlang spazierten, sahen sie schweigend zu, wie Gaby sich im Wasser amüsierte. Wahrscheinlich war es das erste Mal, dass sie so etwas Ähnliches wie spielen erleben durfte.

„Bleibt die Frage, was wir mit ihr machen sollen“, sorgte sich Dr. Akasi um die Zukunft des Mädchens.

„Ich hätte eine Idee!“, gab Meroth fast flüsternd von sich. „Ich möchte Gaby gerne, soweit wie möglich, aus dem Einflussbereich der NIK oder des Kartells bringen. Auf der Erde ist sie nicht sicher. Ich habe mir gedacht, sie bei meinem Bruder auf dem Mars unterzubringen.“

„Wie soll das funktionieren?“, wollte Dr. Akasi Misaki wissen. „Sie können das Kind nicht einfach abschieben. Es hängt an Ihnen, wenn auch nicht ganz freiwillig!“

„Ich möchte sie nicht abschieben“, erklärte Gordon weiter. „Und ich gebe zu, mein Plan hat einige Schwachstellen, die es auszubessern gilt.“

Vorerst so viel!

Auf Meroth Manor arbeitet seit Jahrzehnten ein älteres Ehepaar, das bereits für meine Brüder und mich eine Art Elternersatz darstellte. Ihr könnt euch sicher vorstellen, dass vor allem mein Vater wenig Zeit für uns hatte. Und meine Mutter ... lassen wir dieses Thema lieber.

Diese Leute könnten meinen Bruder als Hausangestellte auf den Mars begleiten, offiziell um ihm zu dienen, sobald er sich dort eingerichtet hat. Dabei würden sie sich auch um Gaby kümmern, eine entfernte Nichte von ihnen, deren Eltern im Gürtel arbeiteten und dort ums Leben kamen.

Die notwendigen Papiere sowie eine perfekte Hintergrundgeschichte lassen sich problemlos besorgen. Auf dem Mars könnte Gaby sich in aller Ruhe einige Jahre entwickeln, vielleicht einen Beruf erlernen, mit anderen Worten, ein völlig neues Leben finden.“

„Wann wird Ihr Bruder umziehen?“, fragte Misaki.

„Theoretisch in sechs Monaten!“

„So lange könnte ich Gaby in ein künstliches Koma versetzen.“

„Klingt durchdacht“, musste Lieutenant Prune zugestehen. „Fragt sich nur, was Gaby von dieser Idee hält.“

„Was denkt ihr denn?“, fragte das Mädchen, das plötzlich wie aus dem Nichts vor ihnen auftauchte.

Sie lächelte vielsagend und deutete mit beiden Zeigefingern auf ihre Ohren.

„Extrem gutes Hörvermögen! Die Augen stehen dem in nichts nach. Ebenso der Geruchssinn. Und bei den Friedensspielen würde ich nicht nur bei sämtlichen Laufwettbewerben die bestehenden Rekorde mit Leichtigkeit brechen.

Mit anderen Worten: Ihr könnt vor mir nichts verbergen und ich bin jedem menschlichen Wesen haushoch überlegen. Aber das wusstet ihr schon alles.

Ganz ehrlich! Der Mars klingt nach Spaß. Nur Ihr Bruder, Mr Meroth, ist ein Spießer. Aber wir werden uns sicher aneinander gewöhnen.“

„Das klingt so ganz und gar nicht nach Veegun!“, bemerkte Lieutenant Prune.

„Mein Gedanke!“, wunderte sich Gordon ebenfalls.



Der Abschied von Gaby war Meroth erstaunlich leichtgefallen. Das Mädchen hatte sich, nach einem ordentlichen Abendessen, ohne jegliche Gegenwehr von Dr. Akasi ins Koma versetzen lassen. Zuvor hatte sie Gordon mehrmals versichert, seine Entscheidung für die einzig richtige zu halten, und dass sie sich schon auf

ein Leben auf dem Mars freuen würde. Meroth versprach ihr, sie dort öfters zu besuchen, erhielt dafür von ihr ein Küsschen auf die Wange und das war's.

Gordon und Sandrine warteten noch, bis Dr. Akasi die Kleine ins künstliche Koma versetzt hatte, bevor sie sich begleitet von der Ärztin auf den Weg zu ihrem Shuttle machten.

„So ganz traue ich dem Frieden nicht!“, bemerkte Meroth nachdenklich. „Das ging viel zu einfach. Wir übersehen etwas Wichtiges.“

„Dem kann ich mich nur anschließen!“, stimmte ihm seine Leibwächterin zu.

„Wir werden sehen!“, gab sich Dr. Akasi optimistisch. „Im Moment kann sie jedenfalls keinen Schaden anrichten.“

„Was mir zusätzlich nicht besonders gefällt ist die Tatsache, dass bereits einige Personen über Gabys wahre Identität Bescheid wissen“, wies Sandrine auf diesen nicht unbedeutenden Umstand hin.

„Auf Miss Kadochi und ihre Leute können Sie sich verlassen!“, versicherte ihnen Misaki.

„Was ist mit diesem fetten Kerl?“, wollte Lieutenant Prune wissen, wobei sie Gordon einen bedeutsamen Blick zuwarf. „Diesem Matt Stoma!“

„Mr Stoma ist bloß ein einfacher Frachterpilot, der Hiromi irgendwie am Herzen liegt“, regte sich Misaki ein wenig auf. „Ich weiß auch nicht, was sie an diesem Mann findet. Für mich ist er ein nervender Möchtegern-Frauenheld und ein Trottel“, beschrieb sie den fetten Kerl genau so, wie Sandrine Prune ihn in Erinnerung hatte.

Die Soldatin hätte der Ärztin ohne Weiteres zugestimmt, wenn es da nicht dieses kleine Geheimnis, Stoma betreffend, gegeben hätte, von dem nur sie und Gordon wussten.

So nickte sie nur zustimmend.

„Da Gaby einiges an Oberweite fehlt, das ihn an sie erinnern würde, hat Stoma die Kleine wahrscheinlich längst vergessen“,

fügte Misaki ihrer Beschreibung von Matt hinzu. „Aber, was ist mit Ihren Leuten, Gordon?“

„Das ältere Ehepaar und mein Bruder machen keine Schwierigkeiten. Sie werden nicht einmal erfahren, dass Gaby der *Schwarze Geist* war. Ich werde Allison einweihen, sonst aber niemanden.“

„Und Ihren Freund, diesen Reporter?“

„Ebenso wenig! Außerdem kümmert sich Niki gerade um eine viel bedeutsamere Geschichte, an der er sich wahrscheinlich mehr als nur die Finger verbrennen wird.“

„Entschuldigen Sie, Lieutenant Prune, dass ich weiterhin an Ihrem guten Leumund zweifle“, rechtfertigte Dr. Aksai vorsichtshalber ihre Frage. „Sind Sie nicht dazu verpflichtet, Ihren Vorgesetzten bei der Raumflotte über die Aktivitäten von Mr Meroth zu unterrichten?“

Bevor die Soldatin ihr eine Antwort geben konnte, meinte Gordon:

„Machen Sie sich um Sandrine keine Sorgen, Misaki. Es gibt keinen Bericht, in dem sie sich nicht über meine Sprunghaftigkeit und mein unmögliches Benehmen beschwert. Aber sie ist keine Verräterin. Das kann ich Ihnen versichern.“

Diese unerwartete Wertschätzung überraschte sogar die kleine Französin selbst.

„Danke!“, brachte sie verlegen über ihre Lippen.

„Wir werden uns spätestens in sechs Monaten wiedersehen“, reichte Gordon Dr. Akasi zum Abschied die Hand.

Eine Geste aus fernster Vergangenheit, die der Ärztin zwar bekannt war, die sie aber selbst noch nie angewendet hatte, da sie aus einer Zeit stammte, wo Menschen sich noch davor fürchten mussten, sich über derartige Kontakte mit gefährlichen Krankheiten anzustecken. Eine Vertrautheit, die genauso außer Mode gekommen war wie das Austauschen freundschaftlicher Küsse.

Ohne zu zögern, ergriff Dr. Akasi die dargebotene Hand. Sie wusste, in Gordon einen guten Freund gewonnen zu haben, mit dem sie diese Geste gerne teilte. Und anstecken konnte sie sich dadurch bestimmt nicht mehr. Das verhinderte schon allein die

desinfizierende Nanotechnologie, die allen täglichen Gebrauchsgegenständen anhaftete.